



dot
books

CLEMENS ALBON

DIE
GESTOHLENE
RELIQUIE

DIE TEMPELRITTER-SAGA
BAND 7

der Kasten nicht davongeflogen sein. Und da er nicht mehr in meinem Besitz ist, wurde er gestohlen. Welcher der übrigen Gäste ist noch im Haus?»

Angelique wurde ungeduldig. Sie wollte zu ihrem Vater. »Kommen Sie mit zum Schlüsselkasten«, sagte sie, »dann kann ich es Ihnen sagen.«

Die Schlüssel zu allen Stuben, außer den geheimen, hingen am Brett. Angelique deutete darauf. »Sehen Sie selbst.«

»Wer wohnt in den Räumen, deren Schlüssel fehlen?«

»Das kann ich Ihnen ebenso wenig sagen, wie Sie über den Inhalt des Kästchens sprechen wollen.«

»Nun – in dem Kasten befindet sich eine echte Reliquie. Verstehen Sie? Ein unersetzbares Stück!. Es ist eingearbeitet in ein Gebein. Ein kleines Format natürlich. Und aus purem Gold.«

»Ach?«

Der Ordensmann war nun gänzlich rot geworden. »Ein unermesslich wertvoller Knochen. Wir haben ihn – nun, geschenkt bekommen. Wenn wir diesen Knochen nicht wieder finden, droht großes Ungemach!«

»Ihr Herren«, sagte Angelique betrübt, »ich sehe, was ich tun kann. Aber nun entschuldigt mich. Ich habe etwas zu erledigen. Am Abend haben wir den Kasten mit der Reliquie vielleicht schon irgendwo gefunden. Denn Reliquien sind heilig und können nicht verloren gehen, und in meinem Haus ist noch überhaupt nichts gestohlen worden. Habt ein wenig Geduld.«

»Nun müsst Ihr uns sagen, wer in den geheimen Räumen wohnt!«

»Da irren Sie. Ich habe meine Gäste vor Belästigungen zu schützen, vor allem die, die darauf besonderen Wert legen. Dazu gehören Sie selbst, meine Herren. Ich sage Ihnen aber zu, Ihr Kästchen im Auge zu behalten.«

»Wie wollt Ihr unser Kästchen im Auge behalten, Wirtin, wenn es doch verschwunden ist?«

»Das ist so eine Redensart. Ich behalte es vor dem inneren Auge, verstehen Sie? Und nun ersparen Sie Ihrem roten Ärger weiter die Mühe, in Ihr Gesicht zu steigen. Ich muss gehen.«

Angelique nickte dem Ordensritter freundlich zu und verließ die Herberge. Ihre Hausbesorgerin Martha bekam ein paar Anweisungen und würde sich um alles kümmern.

Angelique bestieg den Einspänner und fuhr los. Das Pferd fiel in schnellen Trab. Über das flache Ufer der Steir ging ihr Blick in die weite Landschaft der Ebene bis zur entfernten Linie des Meereshorizontes. Davor reckten sich stolz die Turmspitzen der Stadt, Angelique zählte fünfzehn. Sie lebte hier seit ihrer Kindheit, aber immer wieder entdeckte sie einen neuen Turm. Oder einer verschwand. Jedenfalls bildete sie sich das ein. Sie wollte einfach, dass es so war.

Am Stadttor kannte man sie und ließ sie ohne Kontrolle passieren. Die Soldaten des Bischofs unterließen es nie, ihre anmutige Gestalt mit bewundernden Blicken zu bedenken, aber sie wagten keine Anzüglichkeiten. Angelique Maxime war eine angesehene Bürgerin, sie brachte trotz ihrer jungen Jahre der Stadt Gewinn wie ein Kaufmann, der die Märkte beschickte. Sie zog hohes Publikum in die Stadt der Pilgerströme. Ihre Herberge an der

Fernstraße durch das Finistère nach Brest war seit ihrem Betreiben durch ihre Mutter weithin berühmt und stand unter dem Schutz der Handelsherren. Auch die kaufmännischen Bruderschaften zogen aus ihrer Existenz so manchen Vorteil.

Angelique umrundete die mit Menschen übervolle Stadt auf den Wegen, die an der Befestigung entlangführten. Oben in den Wandelgängen polterten Wachsoldaten entlang. Sie musste einem Schaufechten ausweichen, das mit beidseitig eisenbeschlagenen Stöcken ausgetragen wurde und viel wüstes Publikum anlockte. Bevor sie in das Straßengewirr hinter dem Gebäude der Tuchgroßhändler eintauchte, dessen Kupferdach in der Sonne leuchtete, stellte sie ihre Kutsche in einem öffentlichen Stall ab und ging zu Fuß weiter. Sie erreichte die vertraute Gasse mit dem Haus ihres Vater Schlag halbdrei.

Maufra berichtete ihr mit halblauten Worten vom Besuch Seans. Angelique erschrak darüber, dass der Vater sein Ersuchen rundweg abgelehnt hatte. Sie musste sich einen Moment lang enttäuscht auf einen Hocker setzen.

Aber das würde nicht sein letztes Wort sein!

Sie trat an das Krankenbett und küsste ihren kranken Vater auf die Stirn. Er schlief fest. Angelique wollte ihn nicht aufwecken. Sie kniete noch eine Weile neben dem Lager. Dann stand sie auf, besprach das Notwendige mit Maufra, die sie seltsam anblickte, und verließ das Elternhaus.

Sie schlug den Weg zur Werkstatt, die unweit entfernt lag, zu Fuß ein. Man grüßte sie, und sie grüßte zurück. Die Haustür der Buchmalerwerkstatt war geschlossen. Angelique trat ein paar Schritte zurück auf die Straße und sah an der Fassade empor. Die obersten Fenster standen offen. Als sich auf ihr Klopfen und Rufen niemand zeigte, drückte sie gegen die Tür. Sie schwang nach innen auf. Angelique trat ins Dunkel.

»André Niemand hier? Sean?«

Sie lauschte. Kein Laut.

Sie rief noch einmal nach dem Hausbesorger. Er war nicht da.

»Sean? Bist du oben?«

Angelique war seltsam berührt. Hatte Sean die Verabredung vergessen? Sicher stürzte gerade viel auf ihn ein, aber zerstreut war er keineswegs.

Sie ging die knarrende Treppe empor. Die Tür zur Werkstatt stand offen. Und dann sah sie ihn.

Im gleichen Moment schrie sie auf. Sie konnte nicht glauben, was sie sah. Ein kalter Schauer durchlief sie. Dann ging sie mutig in den Raum.

Sean lag in seinem Blut.

Angelique hob seinen Kopf an. Im bleichen Gesicht des noch jugendlichen Geliebten stand keine Regung. Was war hier geschehen? Lebte er überhaupt noch?

Sie lauschte mit angehaltenem Atem an seinen Lippen. Ein ganz feiner Hauch, der unendlich viel Kraft kosten musste, kam aus seinem Mund. Erleichtert fasste Angelique hinter seinen Nacken. Sie strich ihm zärtlich über das Gesicht.

»Mein kleiner Sean!«

Der Verletzte reagierte nicht.

Angelique sah um sich. Sie erblickte das von Messerstichen zerfetzte Buch, sah die Zeichnung daneben.

Was sollte sie tun?

Sie bettete seinen Kopf in ihren Schoß, wischte ihm den kalten Schweiß von der Stirn. Als sie vorsichtig sein Hemd zur Seite schob, sah sie den Einstich zwischen Schulter und Herz. Angelique traten Tränen in die Augen, sie merkte es nicht. Er schien sehr viel Glück gehabt zu haben. Das Messer hatte sich mehrfach in das Buch gebohrt. Jetzt sah sie auch die beiden Einstiche in den Händen. Das Blut floss nicht mehr.

»Sean of Ardchatten!«, flüsterte Angelique. »Mein lieber Sean, hörst du mich?«

Er zeigte noch immer keine Reaktion.

Angelique wusste, dass sie ihm nicht helfen konnte. Ein Medicus musste kommen, sonst verstarb der Geliebte unter ihren Händen. Sie legte seinen Kopf sanft auf den Boden zurück. Schnell trat sie an ein Fenster und rief, so laut sie konnte, hinunter auf die Straße.

»Kann jemand einen Medicus oder Bader rufen? Ein schwerer Unfall!«

Im schräg gegenüberliegenden Fenster zeigte sich die Hausbesorgerin Giot, eine korpulente Frau mit einer schief sitzenden, weißen Wickelhaube auf dem Kopf.

»Was ist denn passiert? Ist jemandem etwas geschehen? Ach, Angelique Maxime! Es musste ja so kommen!«

»Der junge Sean ist auf den Tod verletzt! Kannst du helfen, Giot?«

»In meiner Herrschaft ist ein Medicus, weißt du das nicht, Angelique Maxime? Ach, ihr jungen Leute wisst gar nichts. Ich hole den Magister, es ist der Meister Priziac, er hält gerade seinen Nachmittagsschlaf.«

»Bitte beeile dich!«

Der Holzladen des Fensters schloss sich wieder. Angelique eilte zu Sean. Hatte er nicht gerade gestöhnt?

»Sean! Hörst du mich?«

Leicht begannen die Augenlider des Verletzten zu zittern. Angelique wusste, dass dies immer ein Anzeichen des Erwachens aus der Ohnmacht war. Sie hatte in der Herberge schon ein Dutzend Ohnmachten erlebt, einmal nach einer Schlägerei, bei der ein Gast einem anderen den Wanderstab über den Schädel gezogen hatte. Der Getroffene war später gestorben.

Angelique musste warten, bis der Medicus kam. Sie streichelte Sean und flüsterte immer wieder seinen Namen. Dann fiel ihr Blick erneut auf das blutbefleckte Buch. Der braune Lederrücken war völlig zerfetzt, darunter schimmerte das handgeschriebene Pergamentpapier hindurch.

Und das Bild daneben? Es war blutbefleckt. Sie hob es mit spitzen Fingern auf.

Eine Jagdszene an einem See. Eine Gesellschaft. Schön ausgemalt in leuchtenden Farben. Sie hatte es noch nie gesehen. Hatte der Vater es gemalt? Sie glaubte, es an der Wahl der Farben zu erkennen. Vielleicht war es auch eine Arbeit des Gesellen Plourivo Flaubert. Warum lag es hier?

Auf den zweiten Blick sah sie, dass es nicht nur eine Jagdszene darstellte. Es war auch der Moment eines Unfalls. Im See lag nicht nur ein erlegtes Wildschwein. Daneben schwamm ein Toter. Ein Mann im Kleid eines Sakristans.

Angelique blickte zum Fenster, lauschte nach unten. Warum kam der Arzt nicht? Plötzlich wurde ihr zum ersten Mal bewusst, dass Sean einem Attentat zum Opfer gefallen war.

Jemand hatte ihn ermorden wollen. Ein Mörder war im Haus gewesen!

Vielleicht war er immer noch hier!

Angelique lauschte. Es war nichts zu hören. Sie war nicht ängstlich. Sollte er nur kommen, sie würde mit ihm fertig werden! Aber nein, sicher hatte er längst das Weite gesucht.

Wieder flüsterte sie den Namen des Geliebten, jetzt eindringlicher. Sie küsste ihn auf den Mund. Seine Lippen waren kalt. Als sie sich wieder aufrichtete, bemerkte Angelique plötzlich in den Falten von Seans Überwurf ein kleines Kreuz.

War es ihm aus der Hand gefallen? Sie nahm es auf. Es bestand aus hellem Holz. Sie hatte es noch nie bei Sean gesehen. Auch darauf klebte sein Blut.

»Sean! Was ist hier nur geschehen?«

Unten ging die Tür. Jemand rief. Der Medicus kam die Treppe herauf. Angelique steckte, einem Impuls folgend, Kreuz und Zeichnung in ihre Kleidertasche.

Ein großer, viereckiger Kopf erschien kurz darauf in der Tür. »Was ist hier los? Warum liegt der junge Herr am Boden?«

»Ein Überfall«, sagte Angelique schnell. »Kümmern Sie sich um Gottes willen um ihn. Er hat viel Blut verloren.«

Der Medicus stellte seine ausgebeulte Ledertasche neben den Verletzten. Er zog ihm die Augenlider empor, dann sah er sich die Wunden an.

»Das gefällt mir ganz und gar nicht!«

»Helfen Sie ihm!«

»Bringen Sie mir heißes Wasser.«

Angelique lief in die kleine Wohnung des Hausbesorgers hinunter. Sie dachte jetzt mit keinem Gedanken mehr daran, dass der Mörder irgendwo lauern könnte.

Sie schürte ein Feuer im offenen Herd, setzte einen Wassertopf darauf. Es dauerte lange. Als sie mit dem heißen Wasser in die Werkstatt zurücklief, war der Arzt dabei, den blutigen nackten Oberkörper des Verletzten zu verbinden. Angelique war erstaunt über die weiße Haut Seans und seine kräftigen Schultern. Die Hände trugen schon einen dicken Verband, und die Rechte lag in einer Schlinge.

»Man könnte denken, das Buch sei das eigentliche Ziel des Rasenden gewesen«, knurrte der Arzt. »Es weist acht Messerstiche auf.«

»Er hat unendliches Glück gehabt«, murmelte Angelique. Ihr wurde für einen Moment schwarz vor Augen, sie musste sich setzen. »Er könnte jetzt tot sein.«

»Das könnte er zweifellos«, knurrte der Arzt wieder. »Aber ich werde ihn durchkriegen. Geben Sie mir endlich das Wasser. Ist es heiß genug?«

»Ja. Doktor, kann ich ihn pflegen?«

»Wie wollen Sie das anstellen? Sie bekommen kein einziges Medikament aus der Apotheke, in Quimper wird alles streng kontrolliert. Nein, er kommt in mein Spital. Es ist unweit von hier. Ich lasse ihn dahin transportieren.«

»Es war ein Überfall. Müssen wir nicht die Boten des Vogtes holen?«

»Ich muss das nicht. Nur die Wundärzte dieser Stadt müssen Verletzte unverzüglich dem Rat melden – und natürlich die Schneidärzte, wenn einer im Leichenschauhaus landet. Aber das werden wir wenn möglich vermeiden. Außerdem würden die Vögte den armen Verletzten nur spornstreichs ins Hauptsiechenhaus einweisen, dort muss er sich ein Bett

mit zwei anderen Verletzten teilen, und die hygienischen Verhältnisse – na, reden wir nicht darüber.«

»Wer kann einen solchen Hass auf meinen lieben Sean haben, dass er ihn töten will? Ich verstehe es nicht!«

»Ich noch viel weniger. Der junge Herr ist ja wohl fremd hier?«

»Ja.«

»Und seit wann ist er hier?«

»Er kam heute Morgen.«

»Wer hat gewusst, dass der junge Herr heute kommt?«

»Nun – lassen Sie mich nachdenken. Der Hausbesorger, mein Vater, meine Schwester und ich.«

»Wo steckt der Hausbesorger?«

»André? Ich weiß nicht. Wahrscheinlich ist er bei sich zu Hause. Er wohnt am Fluss.«

»Er ist natürlich verdächtig.«

»Aber André ist eine Seele von einem Menschen, auch wenn er im ärmsten Stadtviertel wohnt.«

»Was für ein Geheimnis schleppt dieser Knappe mit sich herum, dass es ein Mörder auf ihn abgesehen hat?«

»Woher soll ich das wissen? Ich habe ihn gerade vor ein paar Tagen auf der Jahresmesse der Gastwirte in Brest kennen gelernt. Er kam aus Damme.«

»Also aus dem kriegsgeschüttelten Flandern kam er. Hm. Das könnte ein Hinweis sein. Vielleicht war es auch Zufall. Vielleicht hat ihn ein Landstreicher überfallen, der im leeren Haus übernachtete. Oder ein Dieb, dem der junge Herr nur in die Quere kam.«

»Aber so viele Stiche! So viel Wut!«

»Ich bin kein Vogt, der Verbrechen aufklären kann. Später werde ich die Offizin des Stadtvogtes informieren – für alle Fälle. Man muss diesen André verhören. Aber zuerst ist der Patient wichtig. Euer Vater, Angelique, gehört ja zu den unteren Räten der Stadt, die Familie Maxime ist sehr verehrungswürdig. Im Spital hat der Verletzte jedenfalls die beste Pflege. Ich kann die Wunden mit allen notwendigen Mitteln behandeln. Dort werden wir ihn auch bestens betreuen, falls er stirbt. Die Stadtboten kommen später dran, ich werde mich darum kümmern.«

»Er darf nicht sterben!«

»Nun geben Sie mir noch mal Wasser, damit ich die Wunde ganz ausreiben und auswaschen kann. Reichen Sie mir auch die Alrauntropfen da. So, und nun rufen Sie die vierzehn Nothelfer oder den Heiligen Achatius an, wenn Sie wollen.«

»Doktor, ich bezahle alles! Gewähren Sie ihm die beste Pflege!«

Der Arzt schloss das Fläschchen mit dem Alraunenöl. »Mein Kind, von Geld reden wir nicht. Ich bin kein Bader oder Pfuscher.«

»Ich dachte nur ...«

»Ich erhalte als einer der Stadtärzte ein jährliches Gehalt von 30 Pfund Sous, dafür kümmere ich mich um jeden, egal, ob arm oder reich. Danken Sie lieber unserem Schöpfer, der offensichtlich seine Hand über diesen jungen Menschen hält, weil er noch viel von ihm erwartet.«